

Geschiedt täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementpreis nebst den Gratis-Beilagen „Sonntagsblätter“ und „Sterne und Blumen“ durch die Post zugesandt nur 50 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen nur 1,20 Mk. pro Quartal.

Wittenener Zeitung

Verantwortlich für den ganzen Inhalt:
S. Bringswald, Witten.

Telephon-Anschluß 130.

Centrums-Organ für das Ruhrthal.

Telegraphen-Adresse:
Volkszeitung, Witten.

Druck und Verlag von
S. Bringswald, Witten.

Bestellungen auf unsere Zeitung werden in unserer Geschäftsstelle und von den Boten jederzeit entgegengenommen.

Politische Wochenrundschau.

Der Kaiser und die Kaiserin sind auf ihrer Orientreise am Dienstag Morgen in Constaninopel angekommen und dort vom Sultan mit viel Pomp und Ehren aufgenommen worden. Ehe dies geschah, kamen aus Egypten Nachrichten, daß in Kairo und Alexandria eine anarchoistische Verschwörung gegen das Leben des Kaisers entdeckt worden sei. Eine große Anzahl von Anarchisten wurde verhaftet, mehrere Bomben wurden aufgefunden, desgleichen Schriftstücke, die die Schuld der Verhafteten beweisen sollten. Es soll ihre Absicht gewesen sein, den Kaiser in Kairo zu morden, und als der Kaiser den Auszug nach Egypten aufgab, sollen sie ihren Plan geändert und Anstalten getroffen haben, die Linth in Palästina auszuführen. Amtliche Nachrichten, die in Berlin eingingen, sollen die obigen über England gekommenen Nachrichten bestätigen. Gewiss ist den Anarchisten ein solcher verbrecherischer Plan zuzutrauen. Insofern bleibt ein Zweifel noch immer erlaubt. Die Entscheidung, die die englische Polizei da in Egypten gemacht haben will, kommt uns etwas zu großartig vor. Die Zahl der Anarchisten, die da für die Linth gearbeitet haben sollen, ist überaus groß. Daß sie alle Schriftstücke, die für ihre Schuld zeugen, sorgfältig aufbewahrt haben sollen, klingt verächtlich.

Unsere Scharfmacher erhoben natürlich gleich wieder den Ruf, daß mit allen Mitteln der Verfolgung gegen die anarchoistischen Unthaten eingeschritten werden müsse. Als ob es überhaupt ein Mittel gäbe, um solche Unthaten zu verhindern. Wir sind einverstanden, wenn gegen die Anarchisten keine Rücksicht genommen wird, nur möchten wir lediglich Mittel gegen sie angewandt wissen, die wirklich helfen. Unsere Scharfmacher denken in erster Linie überhaupt nicht an die Anarchisten, sondern an die Socialdemokraten, denen das Handwerk gelegt werden soll. Man mag gegen die Socialdemokraten haben, was man will, das muß man ihnen doch eingestehen, daß sie mit den anarchoistischen Worbüben keine Gemeinschaft haben. Behandelt man sie diesen gleich, so steht zu befürchten, daß man Anarchisten aus ihnen züchtet. Bei uns hat der Anarchismus keine Bedeutung; wir sind also nicht die nächsten dazu, den Kampf gegen den Anarchismus aufzunehmen. Die in Egypten entdeckten Anarchisten sind wieder alle Italiener. Italien ist also vor allem zum Vorgehen berufen. Es hat ja auch zu der Anarchistenkonferenz eingeladen, für die das Programm jetzt vorliegt. Ein Programm für Reformen im Innern hat die italienische Regierung bisher noch nicht aufstellen für nötig erachtet. Sie weiß also noch immer nicht, wo der Kern des Übels liegt.

In der nächsten Woche finden die Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus statt. In den letzten Tagen ist etwas kräftiger an der Vorbereitung gearbeitet worden, so daß man endlich von einer „Wahlbewegung“ sprechen kann. Auch die Centrumpartei entwickelt lebhaften Eifer. Wären nun auch die Centrumsmitglieder es nicht an sich fehlen lassen. Sie wissen, was auf dem Spiele

steht und sollten sich stets gegenwärtig halten, daß bei der herkömmlichen geringen Wahlbeteiligung Ueberraschungen und Handstreichs der Gegner sehr leicht auszuführen sind und es von einem einzigen Urwähler abhängen kann, ob das künftige Abgeordnetenhaus eine conservative Mehrheit erhält oder nicht. — Die Abgrenzung der Wahlbezirke und die Eintheilung der Wähler in drei Abtheilungen nach dem Steuerbetrage hat wieder die ganze Aufmerksamkeit und Ungerechtigkeit des Dreiklassenwahlsystems gezeigt. Eine größere Ungleichheit des Wahlrechtes ist gar nicht auszufinden. In Berlin z. B. wählen der Reichskanzler und mehrere Minister in der dritten, viele Polizeibeamte, Postkassierer, Portiers u. s. w. in der zweiten oder ersten Abtheilung. Hier wählt einer mit 80,000 M. Steuern in der dritten, dort einer mit 24 M. in der ersten Klasse. Gleichwohl darf man auf eine baldige und gründliche Wahlreform nicht rechnen. Das jetzige Wahlrecht paßt den Cartellparteien und der Regierung zu gut in den Kram; jede ernste Besserung wird hintertrieben werden unter dem Vorwande, man müsse die Socialdemokraten aus dem Landtage fernhalten.

In Oesterreich steht es mit den Aussichten des Ausgleiches andauernd schlecht. Die Ausgleichsvorlagen werden gegenwärtig im Ausschusse des Abgeordnetenhauses beraten. In einer Sitzung äußerte Finanzminister Dr. Rühl, wenn noch Monate lang über den Ausgleich verhandelt werden sollte, so könnten doch mehr Dinge aus dem Spiele gesetzt werden, als die konkreten Bestimmungen der Vorlagen. Das wurde von der Opposition als Drohung mit dem Staatsstreiche mit großer Entrüstung aufgenommen. In Ungarn hat Banffy gleichfalls mit dem Staatsstreiche gedroht. Im ungarischen Abgeordnetenhaus haben nämlich die Unabhängigkeitspartei und die Volkspartei, denen sich die Nationalpartei anschloß, sich zur Abschaffung des Beispiels der Schönerer und Wolf entschlossen und Obstruktion angefangen, weil sie Banffy stürzen und den Ausgleich verhindern wollten, um Ungarn ganz selbstständig zu machen.

In Frankreich kommt man aus den „Sensationen“ gar nicht mehr heraus. Die Zusammenziehung größerer Truppenmassen in Paris wegen des Bauarbeiter-Ausstandes hatte bei den Gegnern der Militärpartei die Befürchtung erweckt, es möchte ein Handstreich geplant sein. Von dieser Befürchtung war es nicht weit bis zur Entdeckung einer Militärverschwörung. Damit wurde denn auch Ende voriger Woche Frankreich ein paar Tage in Aufregung gehalten. An der Spitze der Verschwörung sollten die Generale Voisidre, Furland, Pellieux stehen; es sollten geheime Zusammenkünfte von Generalen mit dem Prinzen Victor Napoleon, mit dem Herzog von Orleans, mit dem Jesuitenoberen Dulac u. s. w. stattgefunden haben. Am Samstag hätte losgeschlagen werden sollen, wenn Brissot, der übrigens jetzt amtsüßig sein soll, nicht hinter die Verschwörung gekommen wäre. Die ganze Geschichte löste sich aber bald in Dunst auf. Ob ein Körnchen Wahrheit dahinter steckt, läßt sich schwer beurtheilen. In Frankreich wird ja seit Jahr und Tag so viel geschwindelet und gelogen, daß man sich nicht mehr zurechtfindet. Unwahrscheinlich ist die Verschwörungsgeschichte vor allem deshalb, weil nicht abzusehen ist, wo sie hinaus hätte wollen. Wo ist der

Mann, der Frankreich hätte „retten“ sollen? Die Generale sind nicht einig, und wenn nun gar von Zusammenkünften mit den bonapartistischen und den orleanistischen Kronprinzen die Rede ist, so zeugt das erst recht von der Unklarheit des Ziels. Die neue „Sensation“ ist wieder ein Beweis für die jämmerlichen inneren Zustände des stolzen Frankreichs. Da die Katholiken dort bei allen dummen Streichen dabei sein müssen und wohl nicht ohne Grund von ihnen behauptet wird, sie ständen auf der Seite der Militärpartei, so wird gewiss die Verschwörungsgeschichte, auch wenn sie unwahr ist, von der Partei der Reaktion gegen sie ausgenutzt werden, sobald man nur erst über die Dreyfussache hinweg ist. — Der Pariser Arbeiterausstand ist beendet. Ein drohender Eisenbahnarbeiterstreik, vor dem man große Befürchtung hegte, ist nicht zum Ausbruch gekommen. — Drei russische Minister, der Finanzminister, der Kriegsminister und zuletzt der Minister des Auswärtigen, Graf Murawiew, sind in den letzten drei Wochen in Paris gewesen und haben besonders intim mit dem Präsidenten Faure verkehrt. Daß diese Besuche auch einen politischen Charakter hatten, liegt auf der Hand. Ohne Zweifel wird Graf Murawiew in Paris keinen Zweifel darüber gelassen haben, wie man in Petersburg über die Falschodfrage denkt, die Frankreich in einen Krieg mit England zu verwickeln droht. Russland will keinen Krieg und scheint ein Schiedsgericht empfehlen zu wollen. Das amtliche England und die englische Presse trumps fortgesetzt gewaltig gegen Frankreich auf und erklären, es sei gar nicht erst darüber zu reden, ob Falschoda Aegypten und England gehöre. Ganz behaglich hat man sich in Frankreich bei der Sache offenbar nicht. Vor einigen Tagen tauchten plötzlich Gerüchte von französischen Missionen zur See auf, die nur gegen England gerichtet sein konnten; es soll aber nichts daraus sein. Am Dienstag hat Hauptmann Baratier, der Marschalls Reisebericht und Depeschen nach Paris bringen soll, Kairo verlassen. Erst wenn er eingetroffen ist, wird wohl die französische Regierung bestimmte Beschlüsse fassen.

Die spanisch-amerikanische Friedenscommission kommt mit ihren Verhandlungen nicht vom Fleck. Man beräth noch immer über die Schuld von Cuba und Portorico. Spanien möchte natürlich nicht die colossalen Schulden behalten, während es die Inseln verliert. Amerika will keinen Pfennig von dieser Schuld übernehmen. Vielleicht sträubt es sich aber zunächst nur so, um Spanien für die Preisgabe der Philippinen zu machen.

In der Kapkolonie ist das Ministerium Sprigg beim Zusammentritt des neu gewählten Parlaments alsbald durch die Afrikaner-Partei, d. h. die meist auf dem Lande vertretenen Partei der Holländer, gestürzt worden. An die Spitze des neuen Ministeriums trat der Führer der Afrikaner, Schreiner.

In Nordamerika, dem Lande der „Freiheit“, das aus reiner „Menschlichkeit und Gerechtigkeit“ Krieg zur „Befreiung“ der Cubaner anfängt, hat man wieder einmal ausführende Arbeiter mit gewohnter Brutalität zur Kasse gebracht. In Warden (Illinois) streikten die Bergarbeiter. Die Unternehmer schickten 2000 Reger als Ersatz hin und ließen sie von einer mehrere hundert Mann starken Abtheilung Privatpolizisten begleiten, wäh-

rend sich ein anderes, ebenfalls im Dienste der Gesellschaft stehendes Polizeicorps in der Nähe der Gruben verbarrikadete hatte, angeblich um den einlaufenden Zug mit den Negern zu schützen. Ehe die 1500 ausländischen Arbeiter sich hatten Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen, feuerten die Polizisten auf sie und nun kam es zum Kampfe, an dem auch Frauen und Kinder Theil nahmen. Eine ganze Anzahl Arbeiter wurde getödtet oder verwundet. Die Arbeiter behielten aber schließlich, wie es scheint, die Oberhand. Die Verblüffung steht auf Seiten der Arbeiter.

In China scheint die Ankunft europäischer Truppen in Peking dem Kaiser Kuang-Schi das Leben gerettet zu haben. Die Gefährten der Großmächte sind entschieden für ihn eingetreten, so daß man ihn nicht mehr umbringen kann. Die Kaiserin-Mutter will ihn nun absetzen und an seine Stelle einen 13jährigen Prinzen zum Kaiser ernennen. Sie hat auch versprochen lassen, sie werde strebe nicht nach Reformen, sondern sei nur gegen gewaltsame, undurchführbare Neuerungen. Die Mächte scheinen aber nicht Willens zu sein, das herrschsüchtige alte Reich nach Belieben wirtschaften und über den Thron verfügen zu lassen.

England und Frankreich.

In England fahren die maßgebenden Männer fort, eine sehr drohende, kriegerische Sprache gegen Frankreich aus Anlaß der Falschodaangelegenheit zu führen. Am Mittwoch Abend hielt der Schatzkanzler Hicks-Beach in Northshields (Northumberland) eine Rede, in der er sich über den Streit zwischen England und Frankreich wegen der Falschoda-Frage am oberen Nil durch den französischen Major Marchand in sehr erster Weise ausgesprochen hat. Der Redner führte aus, es scheine ihm unmöglich, daß die Franzosen dabei bleiben könnten, daß sie politische Rechte in Falschoda hätten. Die Franzosen hätten in natürlicher und angemessener Weise Zeit verlangt, um den Empfang des Berichts Marchands abzuwarten; doch sehe er an, zu glauben, daß Frankreich etwas Anderes thun könne, als was England wünsche. Es sei möglich, daß das, was er hoffe, nicht geschehe, und dann würde die Angelegenheit ein so ernstes Gesicht bekommen, wie es zwischen zwei großen Ländern nur möglich sei. Es könne nur zwei Gründe für Frankreich geben, diese Stellung einzunehmen. Es könne den Wunsch haben, mit England in Streit zu gerathen; doch wisse er von sich, nach den wiederholten freundlichen Versicherungen Frankreichs diese Lösung als möglich anzunehmen. Der andere Grund wäre, daß Frankreich durch Geizhizigkeit bezüglich der Stellung Englands in Egypten beeinträchtigt sein könnte; indessen sei er der Ansicht, daß England bei Weitem mehr Grund zur Geizhizigkeit gegen Frankreich habe als umgekehrt. Die Regierung sei von durchaus freundlichem Geiste gegen die große französische Nation; diese sei wünschenswert, Frankreich zu demüthigen, wolle aber nach dem Rechte der Billigkeit behandelt werden. Die Arbeit Englands in Egypten sei noch nicht getan. Afrika sei groß genug für beide Nationen. Er hoffe und glaube, daß diese Frage einer friedlichen Lösung fähig sei; aber England habe seine Stellung genommen. Wenn unglücklicher Weise anderswo eine andere Anschauung gefaßt werden sollte, würden die Minister der Königin wissen, was ihre Pflicht

Die Insel-Nixe.

Roman von E. Heinrichs.

Eva hielt ihr Wort mit gewissenhafter Treue. Sie war die fleißigste in dem Institut, konnte sich weder Mühe noch Ruhe, um ihr Capital, wonach die Liebe nicht verlangen, zu vergrößern, und mußte von ihren Verrichtungen, die besorgte um ihre Gesundheit wurden, halb mit Gewalt auf das richtige Maß zurückgeführt werden.

„So geht es nicht, mein Kind!“ schrie er eines Tages Dr. Brinken, an den die Nixe sich gewandt hatte, „man darf seinen Körper nicht zur Dampfmaschine machen, nicht den eigenen Kräften zumuthen, was jene nicht einmal zu leisten im Stande sind. Wer die Maschine übersteigt und nicht rechtzeitig das Ventil öffnet, vernichtet sie. So ist's mit der Lieberanstrengung geistiger und körperlicher Kraft, letztere verlagert und die Maschine bricht zusammen. Möß halten in allen Dingen, meine kleine Insel-Nixe, das ist die Quintessenz aller Weisheit!“

Eva lächelte und gehorchte ihrem Onkel Doctor, der's so gut mit ihr meinte.

„Du wirst doch am Ende nicht mir in's Handwerk springen, Nixe, und eine Candidatin der Medizin, so ein Fräulein Doctor werden?“ fragte er sie, als er sie wieder einmal, wie alljährlich, nach ihrer Insel brachte, um dort die Ferien zu verbringen, was allemal ein Fest für den Pfarrer und die kleine Gemeinde bedeutete.

„Mein Onkel Doctor!“ erwiderte sie ernsthaft, „ich will Erzieherin werden. Du weißt, wie lieb ich die Kinder habe.“

Der alte Arzt wiegte mit bedenklicher Miene den grauen Kopf und meinte, wenn das sein Sohn nur litte, der eine Abneigung gegen diesen Beruf habe.

Eva sah ihn erheitert an.

„Darüber hat Herr Leo doch nicht zu bestimmen“, sagte sie dann fast hochmüthig.

Dr. Brinken erwiderte, sie sah in diesem Augenblicke wie eine vornehme Dame aus, so stolz und abweisend war plötzlich ihre Miene geworden. Armer Leo, dachte er bestimmt, die Wunderblume blüht nicht für Dich, sie gehört in einen andern Garten.

„Na wir wollen darüber noch nicht weiter reden, mein Kind“, sagte er ruhig, „kommt Zeit, kommt Rath!“

Es war zwei Jahre später, als Eva ihre Vergangenheit erfuhr und zum ersten Male den Brief ihrer Mutter las. Was sie dabei empfand, erfährt selbst ihr väterlicher Freund,

der Pfarrer, nicht. Stolz verließ sie ihre Gefühle im tiefsten Winkel ihres Herzens, doch war das schöne Antlitz leichenblau, weil sie sich unspürlich heimlich fühlte und ihr die geliebte Insel mit einem Trauerfleck umhüllt erschien. Nun erst war ihr das Andenken des Mannes, der den heimathlichen Verlorenen liebte, an sein Herz gekommen und wie sein Kind gehet und gesteht, das doppelt heilig geworden, wenn auch das Herz ihr brechen wollte vorummer und Schmerz.

„Man hätte es ihr nicht sagen sollen“, murmelte Dr. Brinken, es war gramlos, ihr so plötzlich Heimath und Namen zu rauben. Wie könnt ihr alle Menschen mit gleichem Maß messen? Ich verstehe Dich nicht, mein Sohn Leo!“

Armer Vater, wenn sie sich verheiratete, müßte die Geschichte doch an's Tageslicht, erwiderte Leo etwas befangen, „sie müßte es wirklich endlich erfahren.“

„Na, ja, nun hat ja keiner ihr mehr zu befehlen, daß auf sie nicht erst der erste Tag eine Stelle als Erzieherin und flücht am Ende.“

„Daraus kann nichts werden“, rief Leo erschrocken, „ich sage sie lieber tot als in solcher Elend. Herrgott, Vater, kann Du Dr. Eva als Gouvernante vorstellen?“

„Weßhalb nicht, mein Sohn?“ verlegte der alte Herr salbunglos. „Sie ist eine große Kinderfreundin und würde, wie ich überzeuge bin, als Erzieherin mit dem rechten Maß sein, zumal dieser Beruf mit ihren Wünschen übereinstimmt.“

„Ich sage Dir aber, daß ich es nicht dulden werde, Vater!“ rief Leo mit einer Festigkeit, wie sie der Arzt an ihm noch nicht wahrgenommen hatte. „Wie sollte ich das vor dem Andenken meines armen toten Freundes verantworten?“

„Ich müßte vor Scham in die Erde verfallen!“

Dr. Brinken sah seinem Sohne forschend in das geröthete Gesicht und wandte sich dann mit einem unterdrückten Seufzer ab. Natürlich liebte Leo die Nixe! — Armer Junge!

Es kam, wie der alte erfahrene Arzt es vorausgesehen. Leo reiste nach Dresden, um Eva diesen widerwilligen Gedanken auszureden, fand aber einen Widerstand, den er nicht erwartet hatte. Er beschwor sie bei dem Andenken des verstorbenen Freundes, der diesen Beruf nie geliebt haben würde, und entlockte ihr damit nur einen Thränenstrom.

„Ich will kein Almosen nehmen“, beharrte sie dann ruhig, aber fest, haben Sie Ihre Worte, Herr Brinken, das kleine Capital, das meine unbekante Mutter mir für die Lebensreise mitgegeben, haben meine Studienjahre aufgebraucht. Bitte, Sie nicht auf Ihre vornehmlichste Gabe, die ich werde mich derselben entsagen, da der Pfarrer, mein theurer väterlicher Freund, dessen Namen ich trage,

mehr Rechte an meinen Gehorsam, meine Liebe besitzt, als Sie, Herr Leo!“

Dieser stand rathlos vor dem willensstarken Mädchen, da ihm irgend welche Zwangsmaßregeln fern lag. Er that nun das Unthätigste, das er beginnen konnte, — er bot ihr Herz und Hand an.

Eva sah ihn mit großen, erschauerten Augen an, sie schüttelte verständnißlos den Kopf, bis sie plötzlich zu Schreie überließ, die seinen Lippen zusammenpreßte und sich mit einem jählichen Blick von ihm abwandte.

„Eva, höre mich an“, bat er, „ich liebe Dich von ganzem Herzen, ich gebe Dir eine Heimath, einen Namen, den Du mit Zug und Recht tragen kannst und der keinen schlechten Klang in der Welt besitzt. Erleuchte Dir meine christliche Werbung so unumwunden, daß Du Dich verhältst von mir abwendest?“

Sie wandte sich langsam, doch blieben ihre Augen gefest. „Warum müßten Sie so zu mir sprechen, Herr Leo?“ sagte sie im leisen, vorwurfsvollen Ton. „Sie wissen doch, daß dem Tode meine Liebe gehört.“

„Mein liebes Kind“, versetzte der Pfarrer mit einem schmerzlichen Achzen, „den Todten bedauert man ein liebevolles Gedenken, man betet für sie, nicht ihnen Kränze der Erinnerung und weilt ihnen im Herzen ein süßes heiliges Bild. Aber man darf einem Todten nicht sein blühendes Leben opfern, nicht das Glück, das Gott uns bereitet. Unter todtet Freund würde ein solch' unglückliches Opfer nicht annehmen.“

„Sie sind mein Freund nie gewesen, sonst würden Sie so nicht zu mir reden“, rief Eva leidenschaftlich erregt. „Wie? Ich sollte ihn vergehen und einem andern Manne angehören, ihn, dessen vergossenes Blut noch ungeklärt zum Himmel schreit? — O, Herr Leo, reden Sie mir wieder solche Worte zu mir, Worte, die der Tode nicht hören darf. Ihm werde ich treu bleiben, denn ihm allein gehört mein Herz.“

Sie zog das Medaillon mit seinem Bilde hervor, öffnete es und küßte es jählich mit überströmenden Augen.

Leo Brinken betrachtete sie regungslos, alles Blut war ihm aus dem Antlitz entwichen und ein helles Rothgefäß flieg ihm im Herzen umher. So hatte sie Walter geliebt, so liebte sie noch den Todten; und dieser nicht glücklich zu preisen?

Stumm wandte er sich von ihr und erfüllte dann ihren Willen, indem er an Sir Edward Ashton in London schrieb, um diesen zu bitten, für Eva Helbach eine Stellung als Erzieherin in einem vornehmen, aber auch zugleich vortheilhaften Hause der englischen Gesellschaft zu vermitteln.

So war Eva auf Sir Edwards Empfehlung hin zu Lord Broothurst gekommen.

11.

In Brompton, jenem Viertel des Westens, wo sich neben reichen Güttern, sowie Rechtsanwälden, Ärzten und sonstigen bürgerlichen Gentlemen, die von einem bestimmten Erwerbszweige betreiben, doch zur gebildeten Gesellschaft gehören und mehr oder weniger ein Haus machen, auch manche Schöngärten des niederen Adels angelegt sind, stand in einer der einsamsten Gegenden, von einem großen baumbestandenen Garten umgeben, ein ziemlich umfangreiches Bauwerk, an dessen eiserne Gitterthor, das den Garten, der außerdem mit einer hohen Mauer umgeben war, von der Außenwelt trennte, mit goldenen Lettern die Inschrift: „Holländisch für Herrn Dr. Adams“ stand darunter auf einer weißen Platte.

Dieser Dr. Adams hieß, obwohl er ein Deutscher sein sollte, einen bedeutenden Ruf als Nervenarzt, seine Anschrift war in den weißen Wänden überfüllt, so daß es als eine Kunst betrachtet werden konnte, von ihm aufgenommen, beziehungsweise behandelt zu werden.

Seine Kollegen murrten freilich mancherlei, was ihm nicht nur zu Ohren gereichte, zum Beispiel, daß sich unter seinen Patienten auch Geistes Kranke befanden, die unter dem Schilde eines Nervenkranken von dahinschliefenden Verwandten seiner Heil-Anstalt übergeben worden waren und ihm große Honorare eingebracht haben sollten. Es mochte aber auch Verdacht und Mißgunst sein, die diese Gerüchte erfinden hatten, um den würdigen Doctor bei seinen Nebenmenschen in Bredeln zu bringen. So viel stand jedenfalls fest, daß die Kranken sich weder über Behandlung noch Verpflegung zu beklagen hatten, daß sie ohne Ausnahme eine große Heilungsfähigkeit für Dr. Adams besaßen und es ihnen an Bestreitung aller Art niemals mangelte. Er hatte auch solche Patienten in seiner Anstalt, die als eine Art Pensionäre betrachtet wurden, da sie niemals den Wunsch äußerten, in die Welt zurückzukehren, sondern sich hier froh und glücklich fühlten.

Der Director war ein flüger Arzt und ein noch flügerer Geschäftsmann, der sich nach allen Seiten den Rücken frei zu halten und sich beliebt zu machen verstand. Das hinderte ihn den Erfolg.

(Fortsetzung folgt.)
